

Religionswissenschaft oder Legendenerzählung?

Ein weiteres Wort über Sadhu Sundar Singh.

In der Einleitung zu seinem Werke „Sadhu Sundar Singh — Ein Apostel des Ostens und Westens“ sagt Friedrich Heiler: „In seinem wunderbaren Lebensgange, in seinem geisterfüllten Innenleben, in seiner apostolischen Wirksamkeit gleicht dieser indische Christusjünger dem Völkerapostel. Wie Paulus ist auch Sundar Singh auf wunderbare Weise durch eine Erscheinung Christi zu ihm bekehrt worden; wie jener ist er aus einem leidenschaftlichen Feind Christi sein begeisterter Jünger und Apostel geworden; ... wie jener, so ist auch er durch Länder und über Meere gereist, um Zeugnis abzulegen von der Macht und Gnade des Heilandes.“ „In manchem aber gleicht Sundar Singh noch mehr der irdischen Erscheinung seines Herrn und Heilandes... So spielte sich im Leben Sundar Singhs von neuem ein Stück ‚biblische Geschichte‘ ab; jenes Leben des Heilandes und seiner Apostel, das vielen von unsern Zeitgenossen als unglaubliche Sage oder als unerfüllbares Ideal erscheint, ist im Leben dieses indischen Gottesmannes von neuem volle Wirklichkeit geworden.“

Söderblom weist darauf hin, daß es in der Religionsgeschichte kein zweites Beispiel gibt, „daß eine eigenartige, liebenswerte und fromme Persönlichkeit, schon vom Ruhme des Wunderglaubens umstrahlt, bereits zu Lebzeiten zum Gegenstand der methodischen Untersuchung eines wissenschaftlichen Forschers wird“. Er spricht von seiner „Christusgleichen Persönlichkeit“ und sieht seine Bedeutung darin, „daß er typisch ist“. „In der Religionsgeschichte ist Sundar der erste, welcher der ganzen Welt zu zeigen vermag, wie sich das Evangelium Jesu Christi in unveränderter Reinheit in einer indischen Seele spiegelt... Selbst im Abendlande dürfte es nicht leicht sein, jemand zu finden, der sich das Evangelium vollkommener zu eigen gemacht hat als Sundar Singh.“¹

Daß der Sadhu manchen Ausspruch getan, der alte christliche Wahrheiten in einer neuen Form prägt, die uns Abendländer mit mehr nüchternem Verstande überrascht, soll nicht geleugnet werden. Das rechtfertigt aber noch nicht das überschwengliche Urteil, das hier zwei Vertreter der modernen Religionswissenschaft über den indischen „Heiligen“ aussprechen. Es hätte ausgereicht, wenn man diese Aussprüche in einer Anthologie zusammengestellt hätte. Vielleicht hätte man dann gesehen, daß manches nicht so neu ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Söderblom, Streeter, Heiler und andere, die begeistert über den Sadhu geschrieben haben, wollen mehr. Sie möchten im Sadhu den neuen Apostel des von ihnen erfundenen evangelischen Katholizismus sehen, der einerseits für Indien das uralte Problem des Aufbaues der christlichen Religion auf der einheimischen Kultur löst, anderseits dem Abendland eine Neubelebung des verfallenden protestantischen Christentums gibt auf der von ihnen a priori gesuchten Grundlage.

In beiden Hoffnungen werden diese Autoren eine arge Enttäuschung erleben. Daran wird der wissenschaftliche Apparat, mit dem Heiler seinen Darlegungen

¹ Abgedruckt bei B. H. Streeter und A. J. Appasamy, Der Sadhu. Christliche Mystik in einer indischen Seele. Deutsche Übersetzung. Stuttgart-Götha 1922, S. VII.

den Schein der Wissenschaftlichkeit zu geben versucht, nichts hindern können. Wir sind fest überzeugt, daß wir einen zweiten Diana-Vaughan-Fall erleben werden, und der Held dieses zweiten Falles heißt: Sadhu Sundar Singh.

In einem früheren Artikel haben wir bereits gezeigt, daß der Bericht des Sadhu über sein vierzigtägliches Fasten in das Reich der Fabel zu verweisen ist, ja daß es eine von ihm inszenierte Erfindung ist, um seine Anhänger irrezuführen. In diesem Artikel wollen wir noch einige weitere Beispiele vorlegen, die uns ein Bild von der Psychologie dieses modernen Heiligen geben. Wir stützen uns dabei wieder auf die Untersuchungen, die P. Hosten in dem *Catholic Herald* von Kalkutta veröffentlicht hat. Obwohl diese Angriffe auf den Sadhu schon seit längerer Zeit erscheinen, ist bis heute keine Antwort von Sundar oder von seinen Freunden erfolgt. Wohl aber ist es in Indien ganz still geworden vom Sadhu, und selbst in protestantischen Kreisen scheint man einzusehen, daß man sich durch übermäßige Leichtgläubigkeit in eine arge Lage gebracht hat.

Im Leben des Sadhu spielt Tibet eine große Rolle. Eine ganze Reihe von Reisen dorthin, begleitet von den wunderbarsten Ereignissen, werden in den verschiedenen Biographien erzählt, die bis heute vom Sadhu erschienen sind. Wie bereits im früheren Artikel erwähnt, sind die ältesten Berichte von Alfred Zahir, einem bekehrten Mohammedaner, und Frau Parker über Sundar veröffentlicht worden. Diese und die persönlichen Erzählungen des Sadhu sind die Quellen, aus denen Heiler, Streeter u. a. schöpfen. Manches, was Streeter und Heiler bringen, ist zurechtgestugt worden, um es dem abendländischen Geschmack mehr anzupassen. Dabei hat die wissenschaftliche Ehrlichkeit nicht immer die Rolle gespielt, die wir vom ernststen Forscher erwarten. Ein Beispiel möge das zeigen.

Bei Zahir und bei Parker berichtet der Sadhu, daß er in Tibet in einer abgelegenen Höhle einen alten Aseten getroffen habe, der ein Christ war und mit Sundar zu Christus betete. Diesen Mann läßt Sundar sein Leben erzählen. Nach der Darstellung bei Zahir lautet der Bericht:

„Es ist ungefähr 318 Jahre her, daß ich in Alexandrien von einer mohammedanischen Familie geboren wurde. Da meine Leute alle sehr eifrige Anhänger des Propheten waren, so gaben sie mir jede Art von Unterricht, um mich zu einem wahren Muselmanne zu machen und um mich mit dem Geiste echten religiösen Eifers zu erfüllen.

Täglich verrichtete ich meine Andachten und brachte lange Stunden im Hersagen der Gebete und in der Lektüre des Korans zu, und doch schien mein geistiger Hunger immer am Wachsen zu sein, und mein Herz war niemals ruhig. Ich entschloß mich dann zu einem neuen und strengeren Leben der Selbstschulung. Als ich kaum dreißig Jahre alt war, verzichtete ich auf die Welt, und indem ich ein Einsiedler wurde, trat ich in ein Kloster ein, mit der Absicht, mein Heil zu erlangen durch Wachen bei Nacht und Betrachtungen bei Tage. Zu meinem größten Arger fand ich aber, daß das die Sachen für mich noch schlimmer machte, und mein geistlicher Hunger, den ich mit Aufbieten aller meiner Kräfte zu befriedigen suchte, wuchs täglich, so daß das Leben für mich eine Last und mein Geist hoffnungslos verwirrt wurde.

Durchwachte Nächte und Tage voll geistiger Anstrengung reizten nur meine Nerven und verwüsteten meine Seele, so daß ich mich oft danach sehnte, das Leben aufgeben zu können und zum Tode abberufen zu werden, um von meinem Elend frei zu sein.

Es war in diesen Tagen geistiger Not, daß mir eines Tages von einem christlichen Heiligen erzählt wurde, von dem man sagte, er sei von Indien gekommen, und der den wahren Erlöser der Seele und der Sünder predige. Als ich das hörte, entschloß ich mich, den Heiligen zu besuchen; bevor ich aber Zeit hatte, meine Pläne auszuführen, kam der Heilige selbst zu mir und erkundigte sich nach dem Zustand meiner Seele.

Als ich ihm alles über diesen erzählt hatte, schaute er mich gedankenvoll an und sagte: 'Ich weiß, was deiner Seele fehlt, und ich kann dir von einem erzählen, der allein dein verwirrtes Herz stärken und beruhigen kann.' Als er das sagte, öffnete er ein kleines Buch, das er bei sich trug, und er las mir vor und erklärte mir einige Worte daraus wie die folgenden:

Kommet alle zu mir, die ihr mühsam und beladen seid, und ich will euch erquicken.

Gott hat so die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab.

Eine neue Freude schien in meine Seele zu ziehen, als ich solche Worte der Hoffnung und Stärkung hörte, und ich wurde so ungeduldig von dem Verlangen nach einer schnellen Erlösung von meiner geistigen Qual, daß ich den Heiligen täglich besuchte und stundenlang zu seinen Füßen saß, um das Geheimnis der geistigen Freude zu lernen.

So dauerte es nicht lange, bis ich von der wunderbaren erlösenden und befreienden Kraft Christi überzeugt war, und ich ließ mich bald von meinem Lehrer taufen und schloß mich der christlichen Gemeinschaft an.

Sofort trat in meine Seele eine neue Leidenschaft und eine neue Freude, und ein unbezwinglicher Feuereifer durchglühte meine Seele, auch andern das wunderbare Geheimnis bekannt zu machen, das meine eigene Seele gerettet hatte. Mit diesem brennenden Feuer im Herzen bat ich meinen Lehrer, mir zu erlauben, ihn auf seinen evangelischen Wanderungen durch das Land zu begleiten. Freundlich tat er das, und ich war monatelang sein Schüler, wobei ich die tiefsten Geheimnisse des Christentums lernte und die Kunst, andern zu predigen und sie zu belehren.

Zur Zeit seiner endgültigen Abreise aus dem Lande bat mich mein Lehrer, über die ganze Welt zu wandern und das Evangelium des Heiles zu predigen.

Ich nahm es Ernst mit dem großen Befehl meines verehrten Lehrers, und bald darauf wanderte ich über die ganze Welt, indem ich so meine Mission erfüllte und das Geheimnis der Erlösung verkündigte.

Ich möchte hier ein Wort über meinen Lehrer einfügen, dessen Name Jernaus lautete. Er war der Nefte des weltberühmten Franz Xaver (1506—1552), vielleicht der Größte unter den Jesuitenmissionären, die im Orient wirkten.

Dieser Jernaus war ein großer Wanderer und Missionär und hatte fast jeden Teil der Welt besucht und dort gepredigt. Er verbrachte auch einige Jahre in Indien zur Zeit Akbars, des Großmoguls, und er hatte die Freude, einige Leute von Ruf und geistige Führer seiner Zeit taufen zu können. Dieses Neue Testament, auf Pergament, das ich besitze, ist auch ein kostbares Erbstück von

ihm. Es ist eines der alten Epitomes [sic!], die mit der Hand zur Zeit Kaiser Konstantins geschrieben wurden. Franz Xaver hatte es bis zu seinem Tode in seinem Besiz. Dann kam es in den Besiz meines Lehrers und wurde als ein Gegenstand großen Wertes betrachtet.

Um auf meine eigene Geschichte zurückzukommen, so wanderte ich als Missionär 75 Jahre umher, also bis ich 105 Jahre alt war. Das scheint ja ein sehr fortgeschrittenes Alter zu sein bei so angestrengter Arbeit, aber ich wurde vom Herrn aufrecht gehalten und an Leib und Seele gestärkt.

Als Ergebnis dessen, daß ich ein so großer Weltreisender war, beherrsche ich jetzt einundzwanzig verschiedene Dialekte, wozu auch dein Hindostani gehört.

Als ich das hohe Alter von 105 Jahren erreicht hatte und eine Abnahme meiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten spürte, glaubte ich, es wäre wohl Zeit, mich vom tätigen Leben zurückzuziehen und die übrigbleibenden Jahre meines hohen Alters in ständiger Vereinigung mit der Gottheit zuzubringen.

Mit diesem Gedanken im Geiste kam ich zu diesem Orte, den ich als tätiger Missionär früher besucht hatte.

Dieser Ort, den ich als Ruheplatz in meinem Alter mir ausgewählt habe, ist ein idealer Platz für Ruhe und Rast, denn viele Meilen im Umkreis wohnt niemand und wenig Menschen kommen je so weit wegen der furchtbaren Kälte.

Überall um mich herum hat die Natur ihr bezauberndes Panorama ausgebreitet und den Boden mit einer Fülle des üppig wuchernden Dschungels geschmückt.

Hier wachsen zahlreiche Kräuter und Früchte aller Art, von denen einige wirkliche spezifische Heilmittel gegen gewisse Krankheiten sind, während andere den wahren Lebenssaft enthalten. Dadurch, daß ich diese esse, lebe ich und erhalte meine körperliche Kraft. Wenn es im Winter von früh bis spät schneit, wärme ich mich, indem ich eine Wurzel esse, die eine wärmende Wirkung hat. Vor wilden Tieren fürchte ich mich nicht, noch fürchten sie sich vor mir. Während einiger Wintermonate, wenn die Kälte ganz gewaltig ist, verbringe ich eine glückliche Zeit mit wilden Bären, und wir halten uns gegenseitig warm, indem wir zusammengeschmiegt auf dem Boden liegen.“

Soweit der Bericht des Sadhu über den wunderbaren Heiligen von Kailas, der noch heute leben soll und den Sundar mehrmals besucht haben will.

Als Märchen aus Tausendundeiner Nacht mag sich das ganz interessant lesen. Daß aber ein gebildeter Mensch, der über das Kindesalter hinaus ist, das als bare Münze nimmt, ist kaum glaublich. Man bedenke: Der Nischi wäre also im Jahre 1594 geboren und heute gerade 330 Jahre alt. Viele Wunderdinge werden von Indien berichtet und von Leichtgläubigen auch willig angenommen, aber von solchen Wundermenschen hat noch keiner gehört, wenn wir von den phantastischen Erzählungen der indischen Mythologie absehen.

Franz Xaver hatte einen Verwandten, Hieronymus mit Namen, der am 7. Mai 1568 zu Alcalá in die Gesellschaft Jesu eintrat. Dieser ging später nach Indien. Daß er die ganze Welt durchzogen habe, ist eine Unwahrheit. Er war Rektor in Bazain und Cochín, Novizenmeister und Oberer des Professhauses in Goa. Zur Zeit Akbars war er an dessen Hofe einige Zeit tätig und machte dort einige einflußreiche Bekehrungen. 1617 kehrte er nach Goa zurück,

wo er am 17. Juni desselben Jahres starb. Verschiedene seiner Schriften, vor allem sein in persischer Sprache geschriebener „Wahrheitsspiegel“, ein „Leben Christi“ und seine „Geschichte des hl. Petrus“, sind bei Sommervogel VIII 1337 ff. aufgeführt. Daß Hieronymus jemals nach Agypten gekommen sei, ist ausgeschlossen. Dorthin müssen wir doch die Bekehrung des Nischī legen; denn nach Indien ist er erst auf seinen apostolischen Wanderungen gekommen.

Ganz unglaublich klingt ferner die Geschichte von der Pergamenthandschrift des Neuen Testaments. Woher sollte der hl. Franz Xaver diese erhalten haben? Ist es glaublich, daß die eingehenden Berichte über den Heiligen niemals etwas von einem so kostbaren Schätze berichten, daß sie ihn nicht unter den Gegenständen aufführen, die er bei seinem Tode auf der Insel Sanzian zurückließ? Ganz abgesehen davon, daß es unglaublich und lächerlich ist, anzunehmen, daß der Heilige mit einer solchen Handschrift auf seinen Missionsreisen herumgezogen ist. Wo blieb die wertvolle Handschrift in der Zeit, die zwischen dem Tode des Heiligen und der Landung des Hieronymus in Goa verstrich? Ist es nicht schrecklich naiv, anzunehmen, daß die Jesuiten in Indien den unschätzbaren Wert einer solchen Handschrift nicht eingesehen hätten? Von Hieronymus ist bekannt, daß er persische Handschriften der vatikanischen Bibliothek verschaffte. Er würde doch sicher mit dem Pergamentbuch aus der Zeit des Konstantin daselbe getan haben. Ubrigens scheint sich der Nischī oder der Erfinder des Märchens vorzustellen, daß eine Pergamenthandschrift ein „kleines Buch“ ist; denn Hieronymus wird doch wohl nicht zwei Exemplare der Heiligen Schrift mitgeschleppt haben. Man könnte noch eine Reihe von Fragen stellen, aber die Sache ist so kindisch, daß eigentlich jedes weitere Wort überflüssig ist.

Daß der Nischī von Pflanzen lebt, die den „Lebenssaft“ enthalten, und daß er mit Hilfe dieser vegetarischen Lebensweise heute das hohe Alter von 330 Jahren erreicht hat, ist ja recht erfreulich zu hören und bietet ein schönes Gegenstück zu neueren Publikationen medizinischer Kreise über die Kunst der Lebensverlängerung. Botaniker haben hier eine schöne Aufgabe, sich die Samen dieser Pflanzen zu verschaffen und sie bei uns anzupflanzen. Sie können damit reich werden.

So märchenhaft die Erzählung vom Maharischī auch klingt, der Sadhu hat sie allen Ernstes als etwas von ihm selbst Gesehenes und Erlebtes verkündet. Er war nach seinen Angaben nicht nur einmal bei dem Alten vom Berge, sondern wiederholt. Aus seinen Lebensbeschreibungen merkt man heraus, daß ihm viel daran gelegen war, wenigstens in der ersten Zeit seines Auftretens, daß diese Erzählung geglaubt werde. Zeugen hat er nicht; er allein weiß von der Existenz dieses Mannes. Zwar hat er verschiedentlich so getan, als ob er auch andere nach Kailas führen wolle, um sie in Verbindung mit dem Maharischī zu setzen; aber Sundar wußte es immer so einzurichten, daß im letzten Augenblick etwas dazwischen kam, was den Pilgerzug unmöglich machte.

Es bestehen nun zwei Möglichkeiten: Entweder ist der Sadhu selbst betrogen worden oder er ist der Erfinder der ganzen Geschichte. Das erstere ist ausgeschlossen. Mit seiner sonstigen Schlaueit würde es nicht vereinbar sein. Außerdem gibt er nicht nur einen Bericht weiter, sondern tritt gleichsam als Zeuge für die Tatsache auf, daß der Maharischī besteht, daß er

von Pflanzen und deren Lebenssaft sich ernährt, daß er das Manuskript der Heiligen Schrift aus der Zeit Konstantins besitzt usw. Der Maharishi ist auch keine isolierte Persönlichkeit, sie gehört zum System des Sadhu. Außer ihm will er im östlichen Indien eine geheime christliche Gesellschaft gefunden haben, die sog. Sannyasimission, und zu dieser gehörte auch der Maharishi. Diese esoterische Christensekte soll 24 000 Mitglieder umfassen, die über ganz Indien und die Nachbarländer zerstreut sind und größtenteils den gebildeten Ständen angehören sollen. Sundar weiß über diese Gesellschaft manches einzelne zu berichten. Sie sollen sich in Gebetshäusern versammeln, die äußerlich den Hindutempeln gleichen, aber weder Bilder noch Altäre haben. In früher Morgenstunde feiern sie angeblich ihren Gottesdienst, der aus Bibel-lesung und Gebet besteht. In ihren Tempeln feiern sie auch Taufe und Abendmahl. Daß man in Tibet und im „östlichen Indien“ gleichzeitig dem Sadhu diese Fabeln vorgetragen habe, ist nicht wahrscheinlich.

Darum bleibt nur die zweite Möglichkeit, daß Sundar diese Erzählungen selbst erfunden hat.

Wir wollen von ihm das Beste annehmen, nämlich daß er ein Wackträumer ist, der selbst glaubt, was ihm die Phantasie vorgaukelt. Das ist die günstigste Erklärung, die ein normal denkender Mensch in die Berichte Jahirs und Parkers hineinlesen kann. Damit ist dann auch der Schlüssel zum Charakter des Sadhu gegeben. Das muß man sich aber vor Augen halten, wenn man die zahlreichen andern sonderbaren Berichte in seiner Lebensbeschreibung liest. Es sind Phantastereien, die er vielleicht heute selbst für wahr hält, die aber den wirklichen Tatsachen nicht entsprechen. Ihn einen bare-faced liar zu nennen, wie es ein englischer höherer Beamter vor kurzem tat, der in einem der Distrikte wohnt, in den der Sadhu seine Wundergeschichten teilweise verlegt, und der den Tatsachen nachgeforscht hatte, ist wohl zu stark. Richtiger ist, was mir ein in Kalkutta lebender Europäer schrieb, der den indischen Charakter gut kennt: „Singh ist ein Betrüger erster Größe, aber ein orientalischer Betrüger, der nicht zwischen Einbildung und Wirklichkeit unterscheiden kann. Er glaubt wirklich, was er sich einbildet, sieht wie ein Lügner aus, ist aber nur ein frommer Narr.“

Der indische Wahrheitsbegriff ist etwas ganz anderes wie der unsere. Zufällig fiel mir vor kurzem ein Artikel in einem sog. College Magazine in die Hand, das von einem angesehenen Universitätskolleg der Präsidentschaft Bombay herausgegeben wird. In einer Nummer vom Jahre 1908 ist dort eine kleine Arbeit eines Indiers abgedruckt mit der Überschrift: Was macht das Wesen der Lüge aus? (What constitutes a lie?) Darin heißt es, daß es keine Lüge sei, wenn man die Unwahrheit sage, um eine Ehe zustande zu bringen (if a marriage is going to be arranged), ebenso in allen Fällen, wenn der Sprecher irgend einer andern Person als sich selbst einen Vorteil verschaffen will mit der einzigen Absicht, andern zu nützen ohne die geringste egoistische Tendenz (where the speaker intends to profit any person other than himself with the sole intention of doing good to others without the least selfish intention). Wer länger in Indien war, weiß, daß die Eingeborenen oft lange Geschichten erzählen können, an denen kein wahres Wort ist, ohne das Bewußtsein zu haben, gegen die Wahrheit zu fehlen.

Daß übrigens der Sadhu die Geschichte des Maharishi nur erfunden habe, um andern nützlich zu sein, ist nicht wahrscheinlich. Zur Zeit seines ersten Auftretens lag ihm sehr daran, seine Tätigkeit in das rechte Licht zu setzen. Wenn er als großer Prophet erscheinen wollte, so mußte er nicht nur in dem engen Kreise der protestantischen Kirche, der er sich mehr oder weniger angeschlossen hatte, Anhänger finden, sondern auch außerhalb derselben bei Katholiken, Hindu und Mohammedanern. Diesem Zwecke sollte wohl der angebliche Verkehr mit dem Maharishi dienen. Ein Mohammedaner von Geburt, hatte sich dieser Wundermann zum Christentum nach langem Suchen bekehrt und war darum von Gott mit außergewöhnlichen Gnaden belohnt worden. Das mußte die Anhänger des Propheten auf ihn aufmerksam machen und ihnen den Gedanken nahelegen, daß auch sie in dem Schüler des Maharishi einen Führer zum Heile finden könnten. Für die Katholiken war das Auftreten des „Jernaus“ bestimmt; in dem Neffen des hl. Franz Xaver, des Apostels Indiens, sollte der Weg gefunden werden, der von dem protestantisch getauften Sadhu zu den Anhängern der katholischen Religion führte. Auf die Hindus sollte es endlich wirken, wenn der Alte vom Berge mit all jenen geheimnisvollen Eigenschaften ausgestattet wurde, die der fromme Hindu seinen Rishis zuschreibt; daher das hohe Alter, das Wohnen auf dem heiligen Berge Kailas u. a. m.

So erklärt es sich auch, daß der Sadhu später, als die ersten Schwierigkeiten überwunden waren und sein Ruf gesichert war, nicht mehr gern von seinen Erlebnissen mit dem Maharishi sprach, wenigstens nicht in der Gesellschaft gebildeter und mehr kritischer Menschen. Wo er ein leichtgläubigeres Publikum vor sich zu haben glaubte, hat er seine Fabeln auch in der letzten Zeit noch zum besten gegeben, so auch, wie es scheint, in Berlin.

Wie bereits erwähnt, hätte das Phantastische der Kailas-Erzählung jeden ruhig Denkenden, namentlich den Mann der Wissenschaft, zu der Überzeugung bringen müssen, daß dem Sadhu eine gewisse dichterische Begabung zwar nicht abzusprechen ist, daß ihm die Wahrheit aber wenig gilt. Die ganze Einstellung ihm gegenüber wird dadurch eine andere. Nicht nur die Berichte über sein Leben verlieren an Glaubwürdigkeit, auch seine schönen Lehren über das geistliche Leben müssen anders beurteilt werden. So sind seine Sprüche über das Gebet wohl nicht das Ergebnis eigener ernster Erfahrung im Verkehr mit dem Unendlichen, sondern dichterische Gebilde seiner schöpferischen Phantasie.

Leider ist das weder Streeter noch Heiler noch irgend einem der vielen Schreiber über den Sadhu zum Bewußtsein gekommen. Ihr Ziel im Auge behaltend, in Sundar einen neuen Typus der evangelischen Heiligkeit zu finden, haben sie es vergessen, die Tragfähigkeit des Bodens zu erforschen, auf dem sie ihr religionsgeschichtliches Gebäude aufzuführen. Leichtgläubig, man möchte oft sagen mit naiver Oberflächlichkeit, nehmen sie alles an, was der Sadhu von sich selbst erzählt, und wo es ihnen zu toll wird, da stügen sie den Bericht einfach so zu, wie es ihnen paßt, ohne ein Wort davon zu sagen, was die eigentliche Quelle enthält.

Bei Streeter lautet der Bericht folgendermaßen:

„Späterhin fand er in einer Höhle, 13000 Fuß über dem Meerespiegel, auf der Gebirgskette des Kailasch im Himalaja einen alten Rishi oder Einsiedler, — den ‚Maharishi von Kailasch‘. Der Rishi berichtete dem Sadhu

erstaunliche Dinge von seinem unermesslich hohen Alter, von seinen wunderbaren Kräften und Erlebnissen und teilte ihm auch eine Reihe Visionen apokalyptischen Charakters mit. Der Sadhu war zweifellos von der Persönlichkeit und den Mitteilungen dieser außerordentlichen Erscheinung stark beeinflusst; er besuchte ihn zu verschiedenen Malen und erzählte vielen Leuten in Indien, was er gesehen und gehört hatte. Leider — wenn auch begreiflicherweise — hat sich das allgemeine Interesse, durch den zum Teil wunderlichen Inhalt dieser Erzählungen gefesselt, auf jenen romantischen Einsiedler in einem Maße gerichtet, das den Sadhu neuerdings in eine gewisse Verlegenheit gebracht hat; er wird allzuhäufig mit Fragen über ihn und seine Enthüllungen bestürmt. „Die Menschen überschätzen diesen nebensächlichen Vorfall in meinem Leben“, sagte er uns in Oxford.“

Streeter wagt es nicht, das zu sagen, was der ursprüngliche Bericht enthält; das hätte vielleicht manchen Leser kopfscheu gemacht und ihn auf die rechte Fährte geführt. Statt dessen hören wir nur von dem „unermesslichen Alter“ und von „apokalyptischen Gesichtern“, aber nichts von dem „Lebenssaft“, nichts von dem wahren oder angeblichen Alter von über dreihundert Jahren, nichts auch von der Handschrift des Neuen Testaments. Ebenso finden wir kein Wort, das auf eine richtige Einschätzung dieser Phantastereien schließen ließe.

Noch harmloser liest sich der Bericht bei Heiler. Hier heißt es:

„Die Sommermonate des Jahres 1912 verbrachte er wiederum in Tibet. Als er über die schneebedeckte Kailas-Kette des Himalaja wanderte, kam er inmitten einer wundervollen Landschaft unweit des berühmten Manassarotwar-Sees an die Höhle eines hochbejahrten Aszeten, der als Maharshi (der große Seher) von Kailas bekannt ist. War er sonst gewohnt, im Himalaja indische Sanyasi und tibetanische Mönche zu finden, so fand er nun zu seinem Erstaunen einen christlichen Einsiedler, der ihn niederknien und beten hieß, der sein Gebet mit dem Namen Jesu schloß und ihm aus einer alten Rolle einige Verse der Bergpredigt nach Matthäus vorlas. Der große Seher war, wie er Sundar Singh erzählte, ehemals ein eifriger Moslem. Mit dreißig Jahren trat er in ein mohammedanisches Kloster, aber weder Koranlektüre noch Gebet konnten ihm den Frieden bringen. Ein indischer Christ, der in Alexandrien predigte, brachte ihm die Lösung der Fragen, um die er rang. Er verließ sein Kloster und begleitete seinen Lehrer auf seinen Missionswanderungen, bis er schließlich allein als Wanderprediger das Evangelium verkünden durfte. Nach langen Missionsfahrten zog er sich nach dem Himalaja zurück, um sich ganz der Betrachtung und dem Gebet zu widmen. Wunderbare apokalyptische Gesichte und Offenbarungen wurden ihm zuteil, von denen Sundar Singh oft erzählte. Die Neugierde, welche die Erzählung hervorrief, veranlaßte den Sadhu, vor einer buchstäblichen Auslegung dieser Gesichte ebenso zu warnen wie vor ihrer Überschätzung.“

Dieser Bericht Heilers klingt ganz harmlos. Alles Anstößige ist einfach unter den Tisch gefallen. Aus dem „Jernaus“ ist „ein indischer Christ“ geworden, das trägt zum Schein der Glaubwürdigkeit bei. Vielleicht hat auch folgende Erwägung zu dieser Änderung der Quelle beigetragen: Da die Befehrung des Maharishi erst nach seinem dreißigsten Lebensjahr, der Zeit seines Eintritts in ein mohammedanisches Kloster, erfolgt ist, kann er erst 1625 mit

„Jernaus“ zusammengetroffen sein. Dieser starb aber schon 1617. Auch ist von Franz Xaver bekannt, daß er niemals in Alexandrien oder den Nachbarländern war. Der Weg nach Indien ging damals noch nicht über das Rote Meer. „Ein indischer Christ“ ließ diese Schwierigkeiten verschwinden, wenn man auch nicht recht sieht, wie dieser nach Alexandrien gekommen sein soll. Aber wer will das kontrollieren? Wenn der Sadhu beständig mit solchen unkontrollierbaren Angaben jongliert, dann darf es sein Verehrer und Bewunderer auch.

Aber wir fragen uns doch: Ist es für den ernststen Forscher erlaubt, den ursprünglichen Bericht so zuzustutzen? Wäre es nicht ehrlicher gewesen, den Sachverhalt so zu berichten, wie ihn die Quelle angibt?

Aber vielleicht hat hier Heiler unbewußt das getan, was er hätte konsequent durchführen müssen: den ursprünglichen, stark von der Phantasie beeinflussten Bericht der Wirklichkeit näher zu bringen. Hätte er überall so gehandelt, dann wäre nicht nur der Maharishi und die Sanyasimission in das Reich der Fabel verwiesen worden, sondern auch noch das meiste andere, was Heiler in seinem Buch an Tatsächlichem aus dem Leben des Sadhu berichtet.

Wir haben es oben als das Wahrscheinlichste hingestellt, daß der Sadhu ein Wachtträumer sei, der das, was ihm seine Phantasie vorspiegelt, als Wahrheit hinnimmt. In vielen Fällen mag seine Einbildungskraft schöpferisch tätig gewesen sein; in andern hat er an Gelesenes oder Gehörtes angeknüpft. Ein Beispiel für letzteres bietet eine Erzählung, die sich bei Heiler nicht findet, aber bei Streeter abgedruckt ist (S. 23 der deutschen Übersetzung). Der Verfasser hat sie aus dem Munde des Sadhu in Paris gehört. Der Bericht lautet:

„Als er eines Tages einem Dorfe zuwanderte, gewahrte er vor sich zwei Männer, von denen der eine plötzlich verschwand. Nach einer kurzen Strecke holte er den andern Mann ein, der auf eine am Boden liegende, mit einem Tuche bedeckte Gestalt deutete und dem Sadhu mitteilte, dies sei sein Freund, der unterwegs gestorben sei. ‚Ich bin hier fremd; ich bitte dich, mir etwas Geld für seine Beerdigung zu geben.‘ Sundar hatte nur zwei Kupfermünzen bei sich, die man ihm gegeben hatte, um am Schlagbaum einer Brücke, die er passieren mußte, den Zoll zu entrichten, und seine Decke. Beides gab er dem Mann und ging weiter. Er war noch nicht weit gegangen, als der Mann ihm nachgelaufen kam, zu seinen Füßen niederfiel und schluchzend rief: ‚Mein Freund ist wirklich tot!‘ Der Sadhu verstand nicht, was er meinte, bis er ihm erklärte, daß sie den Kniff anwendeten, abwechselnd die Vorübergehenden anzubetteln unter dem Vorwand, daß einer von ihnen gestorben sei. Diesen Betrug hatten sie seit Jahren verübt; aber an diesem Tage, als der Mann zurückging, um seinen Freund zu rufen, erhielt er keine Antwort. Er hob das Tuch auf und war entsetzt, ihn wirklich tot daliegen zu sehen. ‚Ich bin so froh‘, sagte er naiv hinzu, ‚daß heute gerade nicht ich an der Reihe war, den Toten zu spielen.‘ Der unglückliche Mensch, überzeugt, daß er ein großer Heiliger war, dem sie alles geraubt, was er besaß, und dadurch den Zorn der Götter auf sich geladen hatten, flehte den Sadhu um Vergebung an. Da erzählte ihm Sundar von Christus und wie er Vergebung erlangen könne. ‚Mache mich zu deinem Schüler‘, bat der Mann. ‚Wie kann ich dich zu meinem Schüler machen, da ich selbst nur ein Schüler bin?‘ antwortete der Sadhu. Er erlaubte

jedoch dem Manne, ihn eine Zeit lang auf seinen Wanderungen zu begleiten. Später schickte er ihn auf eine Missionsstation in der Nähe von Garwhal, wo er nach einiger Zeit getauft wurde.“

Fast genau dieselbe Geschichte berichtet Theodoret in seiner *Religiosa Historia* von dem hl. Jakob von Nisibis. Dort heißt es:

„Je mehr Tugendschätze er ansammelte, um so größere Gnaden des Heiligen Geistes wurden ihm zuteil. Denn als er eines Tages in einen Ort oder eine Stadt reiste — den Namen kann ich nicht sicher angeben —, kamen einige Arme auf ihn zu, die einen aus ihnen als Toten ausgaben und um eine kleine Gabe baten, die sie zur Beerdigung bedürften. Er gewährte ihre Bitte und bat Gott, indem er Gebete für den Verstorbenen aufopferte, daß er ihm verzeihe, was er im Leben gefehlt habe, und ihn in die Gemeinschaft der Gerechten aufnehme. Während er so sprach, entwich die Seele des Mannes, der den Tod geheuchelt hatte, und die Leiche wurde mit Tüchern bedeckt. Als dann der heilige Mann etwas weitergegangen war, hießen die, welche diese Geschichte erfunden hatten, den am Boden Liegenden aufstehen, fanden aber, daß die Täuschung zur Wirklichkeit geworden war. Darum eilten sie zu dem großen Jakob, beschworen ihn, warfen sich ihm zu Füßen und erklärten, daß die Ursache der verwegenen Tat ihre Armut gewesen sei. Sie baten ihn, daß er ihnen das Verbrechen verzeihe und dem Toten die entflohene Seele zurückgebe. Indem er die Milde des Herrn nachahmte, hörte er auf ihre Bitten und wirkte ein Wunder, indem er das durch sein Gebet genommene Leben auch durch sein Gebet zurückgab.“

Diese Erzählung des Theodoret ist in mehr oder weniger ausgeschmückter Form in zahlreiche Exempellbücher zum Katechismus übergegangen, in denen sie sich noch heute findet. Aus einer solchen sekundären Quelle wird auch Sundar wohl die Geschichte geschöpft haben. Die Totenerweckung am Schluß hat er freilich nicht aufzunehmen gewagt. Dafür hat er die Erweckung zum geistigen Leben in Christus eingefügt. Ubrigens wird dieselbe Geschichte ohne eine Totenerweckung auch von dem hl. Gregor dem Thaumaturgen und von dem hl. Epiphanius erzählt. Sie gehört also zum alten Besitzstand der Heiligenlegende (s. Migne, P. gr. XLVI 939: Gregor von Nyssa in der Vita S. Gregorii Thaumaturgi, und Migne XLI 82: in der Vita S. Epiphanii Constantiensis des Polybius). Während aber hier die Erzählung von fremden Hagiographen ihrem Helden beigelegt wird, erzählt sie der Sadhu als etwas ihm selbst Passiertes. Wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß die Geschichte sich wiederholt, so ist das doch sehr unwahrscheinlich. Viel probabler ist es, wenn man annimmt, daß Sundar das, was er irgendwo gelesen hat, in seinen Wachtträumen auf sich anwandte und als eigenes Erlebnis weitergab. Seine Psychologie ist nicht die der heutigen Historiker, sondern macht sich den Satz Ciceros zu eigen: *Concessum est rhetoribus ementiri in historiis, ut aliquid dicere possint argutius* (Brut. 42). Was seine Hagiographen von ihm berichten, ist nichts als Legende, aber eine Legende, die auf den Helden selbst zurückgeht und von ihm erfunden wurde.

Aber manches andere Ereignis im Leben des Sadhu ließen sich ähnliche kritische Bemerkungen machen. Tatsache ist es jedenfalls, daß, wo immer man kritisch eine seiner Erzählungen nachprüfen konnte, die Sache sich als in sich unwahrscheinlich und vielfach als direkt falsch herausgestellt hat. Genaue

Zeit- und Ortsangaben fehlen fast überall. Wo sie scheinbar sich finden, täuschen sie meistens nur für den, der die Verhältnisse nicht kennt, größere Genauigkeit vor. So klingt es in der obigen Erzählung für den nicht Kundigen sehr genau, wenn es heißt, der Sadhu habe den Bekehrten zu einer Missionsstation „in der Nähe von Garwhal“ gesandt. Die Sache wird aber anders, wenn man weiß, daß Garwhal keine Stadt, sondern ein ganzes Land ist. Eine Ortsangabe wie: in der Nähe Bayerns, würde uns nicht viel sagen. Ein kritischer Leser muß sich sagen, daß diese beständige Unklarheit einen Grund haben muß. Der Hinweis darauf, daß Sundar kein Tagebuch geführt habe, genügt nicht. Einer Reihe von Angaben hätte er sich entsinnen können auch ohne ein Tagebuch, als seine Lebensbeschreiber versuchten, bestimmtere Angaben aus ihm herauszulocken. Aber er wußte immer wieder sich den gutmütigen kritischen Fragen einer Frau Parker u. a. durch fromme Phrasen zu entwinden. Die „beglaubigten Briefe“ in dem nordindischen Winkelblatt „Nur Afshan“, auf die sich Streeter zuweilen beruft, beweisen nichts. Genauere Personenangaben der Schreiber oder Schreiberinnen fehlen auch da. Meist sind sie nur mit Anfangsbuchstaben unterzeichnet. Nach den Erfahrungen mit dem Herrn Swift, von dem wir früher gesprochen, und der Zeitungsmittelung über seine Urhebererschaft der Telegramme in der Fastenangelegenheit muß man da sehr mißtrauisch sein. Diese Briefe sind wohl alle für den Zweck fabriziert, die Glaubwürdigkeit der Berichte des Sadhu zu stützen. Ob der Sadhu selbst oder Zahir oder sonst jemand, der ein persönliches Interesse an Sundar hat, der Schreiber der Briefe ist, läßt sich schwer feststellen.

„Zeugnis ablegen für Christus bedeutet für Sundar Singh in erster Linie die wunderbaren Erfahrungen, die ihm zuteil geworden sind, ... vor aller Öffentlichkeit zu bekennen. Dieses Bekenntnis hat etwas Überwältigendes, weil es einer inneren Notwendigkeit entspricht und keineswegs die eigene Person zur Schau stellt, sondern Gottes Macht und Barmherzigkeit rühmt.“ So schreibt Heiler am Schluß seines Buches (S. 179). Und einige Seiten weiter: „Das, was nach der Meinung der meisten abendländischen Christen als schöne Legende ins Mittelalter gehört, das wird nun vor ihren Augen lebendige Wirklichkeit“ (S. 200). Wer ohne Vorurteil, mit ruhigem wissenschaftlichem Ernst das Leben des Sadhu prüft, wird zu der Überzeugung kommen, daß im Sadhu nicht die mittelalterliche Legende zur Wirklichkeit geworden ist, sondern daß umgekehrt alltägliche Ereignisse in der Phantasie Sundars zur Legende wurden. Ebenso falsch ist es, wenn Heiler schreibt: „Er hat die mächtigen Tore des indischen Religionstempels, die so manchen abendländischen Geistern als dauernd verschlossen galten, aufgesprengt und dem Evangelium in seinem Heimatlande freie Bahn geschaffen“ (S. 195). „Indien hat im Sadhu einen großen Apostel.“ „Mit Sundar Singh hebt eine neue Epoche in der Geschichte der indischen Mission an.“ Wer nur eine Ahnung von den wirklichen Verhältnissen in Indien hat, muß über solche Sätze lächeln. So leicht ist die Bekehrung Indiens nicht, und in so oberflächlicher Weise, wie es der Sadhu tut, kann das alte Problem, den Indiern die christliche Wahrheit auf ihre Art nahe zu bringen, nicht gelöst werden. Die Indier wissen, was sie vom Sadhu zu halten haben. Er ist Fleisch von ihrem Fleische, und sie werden darum seine Methoden der Legendenbildung eher durchschauen, als

sich unsere Gelehrten am Arbeitstische einbilden. Sein Einfluß wird nicht weit über die engen Kreise der protestantischen Missionsstationen hinausreichen, und selbst in diesen ist er an manchen Orten schon am Ende seiner Wirksamkeit.

Hoffentlich kommt es auch bei uns bald so weit, daß der Sadhu-Schwindel erledigt ist. Für gewisse Kreise wird es ja recht schmerzlich sein, daß sie so leichtgläubig hereingefallen sind. Von dem Auftreten des Sadhu in Deutschland weiß Frau Parker in der neuesten Auflage ihrer Biographie zu berichten: „In Halle traf er die Vertreter aller großen missionierenden Körperschaften auf einer Konferenz und sprach zu ihnen; in Leipzig predigte er, außer in andern Versammlungen, in der Universität vor Professoren und Studenten. In Hamburg, Berlin, Kiel und in andern Städten predigte er und hatte kaum Zeit, selbst die notwendigsten Briefe zu schreiben; aber er bezeichnete die Versammlungen als ‚sehr gut besuchte und gesegnete‘.“ Wer die Zeitungsberichte in jener Zeit verfolgt hat, weiß, welche Begeisterung damals in gewissen Kreisen herrschte, eine Begeisterung, die im Buche Heilers noch nachzittert und durch dasselbe aufrecht gehalten wurde. Für diese Kreise wird es ja sehr schwer sein, jetzt einzugestehen, daß sie einem „frommen“ Betrug zum Opfer gefallen sind. Das magis amica veritas ist ja ein schönes Programm, aber es geht mit ihm wie sooft im Tugendstreben: die Praxis bleibt hinter der schönen Theorie zurück. Solche aber, denen es Ernst ist mit der Wahrheit, sollten aus dem Sadhu-Fall lernen, daß gewisse Kreise der modernen Religionswissenschaftler mit Methoden arbeiten, die jeder soliden Wissenschaft hohnsprechen. Mit den Phantastereien eines indischen Träumers kann man kein religiöses Programm aufbauen. Religion ist etwas viel zu Ernstes und Heiliges, als daß sie sich auf die Träumereien eines naiven Menschen, wie es der Sadhu ist, begründen ließe. Die wahren Quellen des religiösen Empfindens liegen ganz anderswo. Sie müssen für die Menschheit ganz anders geschützt sein, als das der Fall wäre, wenn irgend ein unbekannter Orientale die Einbildungskraft der Menschheit auf neue Bahnen lenken dürfte. Religion ist nicht Phantasterei, sondern ewige Wahrheit, und der Hort der Wahrheit kann nicht eine der Phantasterei zugängliche Religionswissenschaft sein, wie es der beschriebene Fall zeigt, sondern nur eine von göttlicher Autorität und himmlischem Beistand gestützte Kirche, die nicht irren kann.

Heinrich Cierp S. J.